

Würden bestimmte Länder allein aufgrund ihrer geographischen Lage gravierend benachteiligt, wäre die deutsche Kompromißlösung tatsächlich nur ein – wie teilweise kritisch angemerkt wurde – durchsichtiges Alibimanöver. Deutschland als Restasylland ist ebensowenig eine Lösung wie die Verlagerung des Problems auf die Länder, die der historische und geographische Zufall zu Grenzländern gegenüber ärmeren Teilen der Welt bestimmt hat. *nt*

Unvorstellbar

Die Botschaft des Welt-Aids-Tages

Die 22 000 kleinen Stoffquadrate auf dem Rasen des Weißen Hauses in Washington bildeten einen riesigen Flickenteppich. Ebenso einfach wie deutlich war die Botschaft, die hinter der eindrucksvollen Demonstration stand: 22 000 Aids-Opfer, deren Namen auf die Stoffquadrate geschrieben waren, sind keine Einzelfälle, die Politik und die breite Bevölkerung gleichgültig lassen können. In den achtziger Jahren waren Aids-Tote und neue Zahlen über Infizierte grundsätzlich schlagzeilenträchtig. Anzeichen einer regelrechten Aids-Hysterie waren erkennbar, besonders in der erschreckenden Diskriminierung Betroffener. Dagegen ist heute von einer Aids-Hysterie in unseren Breiten nichts mehr zu spüren. Lethargie, ein fatales „geht mich nichts an“, gemischt mit einer Portion Arglosigkeit scheinen sich statt dessen zu etablieren. Die Immunisierung gegenüber wissenschaftlichen Fakten – trotz massiver Forschungsanstrengungen ist ein Impfstoff immer noch nicht gefunden – und der unermüdlichen Aufklärungsarbeit der Aids-Initiativen gelingt immer noch, dank der Individualisierung des Aids-Problems und der Stigmatisierung von Risikogruppen. Absolut unerklärlich aber werden verbreitete Verharmlosung und Gleichgültigkeit mit Blick auf die weltweite Dimension von Aids.

Das war die zentrale Botschaft des 5. Welt-Aids-Tages, der am 1. Dezember letzten Jahres begangen wurde. Dessen Motto „Aids – eine Aufgabe für die Gemeinschaft“ war in erster Linie ein Appell an internationale Solidarität. Die Informationen, die die Weltgesundheitsorganisation (WHO) zu diesem Anlaß veröffentlichte, laufen wie viele Katastrophenmeldungen Gefahr, daß sie die Vorstellungskraft ihrer Adressaten übersteigen: Rund 5000 Menschen infizieren sich nach WHO-Schätzungen täglich mit dem HIV-Virus, der die Immunschwächekrankheit Aids verursacht. Weltweit gibt es etwa zehn bis zwölf Millionen HIV-infizierte Erwachsene sowie zusätzlich eine Million infizierte Kinder. Bereits zwei Millionen Menschen sind an Aids erkrankt. Die Hartnäckigkeit, mit der das Problem immer noch auf die Randgruppen der Homosexuellen und Drogenabhängigen reduziert wird, hat wohl den Hinweis der WHO provoziert, daß im vergangenen Jahr bereits 75 Prozent aller Neuinfektionen durch *heterosexuelle Kontakte* hervorgerufen wurden.

Aids trifft besonders die *Entwicklungsländer*. 80 Prozent der Erkrankten leben in der Dritten Welt. Dabei ist Afrika am stärksten von der Seuche betroffen. In nur fünf Jahren hat sich die Zahl der infizierten Afrikaner verdreifacht, fast die Hälfte aller weltweit bekannten Aids-Fälle wurden aus afrikanischen Ländern gemeldet, rund 7,5 Millionen Afrikaner tragen die tödliche Immunschwächekrankheit in sich. Das UNO-Kinderhilfswerk (Unicef) hat jüngst eine Schätzung veröffentlicht, nach der bis zum Jahr 2000 insgesamt fünf bis zehn Millionen Kinder in zehn afrikanischen Ländern infolge der Seuche zu Waisen werden.

Indien hält dagegen den traurigen Rekord bei der Zuwachsrate: Die Zahl der Opfer verdoppelt sich alle sieben Monate, bilanzierte im November letzten Jahres der „Zweite Internationale Kongreß über Aids in Asien und der pazifischen Region“. Nach WHO-Angaben beträgt die Zahl der Infizierten in Indien und Thailand 1,5 Millionen Männer,

Frauen und Kinder. Abweichende Zahlen – manche Experten schätzen die Zahl der Infizierten auf drei Millionen – sind nur ein weiteres Indiz der epidemischen Ausbreitung. Die volkswirtschaftlichen Schäden, die Asien aus der Epidemie entstehen, schätzt die Weltgesundheitsorganisation auf mehrere zehn Milliarden Dollar – allein für Thailand könnten es in den kommenden acht Jahren neun Milliarden Dollar sein.

Ausweglos scheint dabei die unheilvolle Verquickung von Aids mit der sozialen Benachteiligung der Frauen in den patriarchalen Gesellschaften der besonders betroffenen Länder und deren Armut. Wo Frauen gegenüber den sexuellen Bedürfnissen ihrer Männer schutzlos sind, für die Behandlung von Geschlechtskrankheiten, die das Ansteckungsrisiko enorm steigern, ebenso wie für schützende Kondome das Geld fehlt und Familien aus wirtschaftlichen Gründen getrennt leben müssen, haben noch so engagierte und aufwendige Aufklärungskampagnen wenig Chancen. Mehr und mehr werden Frauen zur Armut prostitution gezwungen. Die schiere Überlebenssicherung verdrängt die Angst vor der Ansteckungsgefahr ebenso wie bei Blutspenden unter gänzlich unzulänglichen hygienischen Vorkehrungen. Weltweit hat sich in zwei Jahren der Anteil der Frauen an der Gesamtzahl der Infizierten von 25 auf 40 Prozent erhöht. In Afrika sind mehr als die Hälfte der Infizierten Frauen, in Indien hat sich deren Zahl im vergangenen Jahr verdoppelt. Ein Teufelskreis von Armut, sozialem Status der Frauen und Aids: Obwohl mittlerweile erwiesen ist, daß der Virus durch Muttermilch übertragen werden kann, ist künstliche Babynahrung in den meisten Fällen unerschwinglich. Während in den USA und Europa nur zwei Prozent aller Aids-Patienten jünger als 13 Jahre sind, sind es in Afrika und den karibischen Staaten 20 Prozent. Dabei warnte die WHO jedoch auch die Industrienationen vor falschen Sicherheiten. Auch dort erkrankten in den Großstädten mehr und mehr Frauen.

Bisher sind Erziehung, Vorbeugung und Aufklärung die einzigen Möglichkeiten,

der Seuche entgegenzutreten zu können. Der Direktor des Welt-Aids-Programmes schätzt die in den Entwicklungsländern für eine wirkungsvolle Aufklärung und Vorbeugung benötigten Mittel auf 2,5 Milliarden US-Dollar pro Jahr, eine 20mal höhere Summe als die bisher verwendete. Daß dabei ein Großteil von den Industrienationen aufgebracht werden müßte, ist selbstverständlich. Für die Behandlung eines Aids-Kranken in den USA werden jedes Jahr durchschnittlich 31 995 US-Dollar ausgegeben – in Afrika sind es gerade 93 Dollar. Grund genug, das Thema Aids bei uns wieder in die Schlagzeilen zu heben. Nicht um eine mit Vorurteilen und Diskriminierung einhergehende Hysterie erneut zu entfachen, sondern weil „Aids eine Aufgabe für die Gemeinschaft ist“. Bei Zahlen, die die Vorstellungskraft derer übersteigen, die sie eigentlich hören müßten, bedarf es der Veranschaulichung: Ein Flickenteppich aus 4698 Stoffquadraten ist vorstellbar – mit den Namen der seit Anfang der achtziger Jahre gestorbenen, von geschätzt 9000 an Aids erkrankten Personen in Deutschland. Zwei Millionen Stoffquadrate wären erneut unvorstellbar. fo

Erwartungen

Katholikentagspläne bis zum Jahr 2000

Gegen Ende seiner Herbstvollversammlung 1992 tat das Zentralkomitee der deutschen Katholiken einen Blick auf die herannahende Jahrtausendwende: Der Rhythmus der alternierenden evangelischen und katholischen Großveranstaltungen will es nämlich, daß auf das symbolträchtige Jahr 2000 ein Katholikentag fällt. Er soll nach dem gegenwärtigen Planungsstand in *Hamburg* stattfinden, wobei man davon ausgehen kann, daß bis dahin das neue „Nordbistum“ mit Sitz in der Hansestadt nicht nur errichtet, sondern auch konsolidiert ist.

Bis „Hamburg 2000“ wird es allerdings nicht drei, sondern nur zwei Katholikentage geben. Zwischen dem Dresdner Katholikentag von 1994 und dem Mainzer Katholikentag von 1998 (hier ergibt sich der Veranstaltungsort aus Jubiläumsgründen: in Mainz fand 1848 die erste „Generalversammlung der katholischen Vereine“ statt, mit der die Geschichte der Katholikentage beginnt) wird 1996 in Hildesheim ein „Katholischer Kongreß“ unter dem Leitwort „Solidarität“ stattfinden. Kleiner als ein Katholikentag, aber größer als ein reiner Fachkongreß soll dieses Treffen sich mit der Solidarität zwischen Ost und West in Europa, aber auch zwischen Nord und Süd in der Welt und auch mit der Solidarität im vereinten Deutschland befassen. Man verspricht sich von einer solchen Veranstaltung, die vor allem für Multiplikatoren bzw. für in konkreten Solidaritätsaktionen Engagierte gedacht ist, gezieltere Impulse als von einem thematisch immer breiter angelegten und zudem sehr auf Fest und Feier ausgerichteten Katholikentag.

Nicht nur wegen dieses geplanten Kongresses, der keine Abkehr vom Zweijahresrhythmus der Katholikentage markieren soll, könnten die nächsten katholischen Großtreffen interessant werden. Auch der Dresdner Katholikentag im Frühsommer 1994 soll, vor allem wenn es nach den Vorstellungen und Wünschen aus den neuen Bundesländern geht, ein eigenes, dem gesellschaftlichen und kirchlichen Kontext entsprechendes Profil haben. Bei der ZdK-Vollversammlung plädierten die ostdeutschen Mitglieder einmütig für einen möglichst weitgehend ökumenisch geprägten und für die nichtchristliche Mehrheit offenen Katholikentag in der sächsischen Hauptstadt.

Mehrfach wurde auch an das Katholikentreffen von 1987 (vgl. HK, August 1987, 363 ff.) und an die Ökumenische Versammlung der DDR-Kirchen von 1988/89 erinnert, deren erste und dritte Session in Dresden stattfanden. Daß die katholische Kirche an der Ökumenischen Versammlung als Vollmitglied

teilnahm, war alles andere als selbstverständlich; es bedeutete so etwas wie den Sprung über den Schatten und markierte die größere Bereitschaft der katholischen Kirche in der DDR, sich gemeinsam mit Vertretern der anderen christlichen Konfessionen auf gesellschaftliche Probleme und Herausforderungen einzulassen. Für die katholischen Teilnehmer bedeutete die Mitarbeit bei der Ökumenischen Versammlung einen Lernprozeß.

Die enge Zusammenarbeit mit der evangelischen Kirche vor Ort in Vorbereitung und Durchführung des Dresdner Katholikentags ist schon aus praktischen Gründen unumgänglich. Das Treffen von 1994 werde „in hohem Grade auf die bereitwillige und verständnisvolle Aufnahme durch die evangelischen Christen“ verwiesen sein, formulierte der sächsische Wissenschaftsminister und neue ZdK-Vizepräsident *Hans Joachim Meyer* auf der Herbstvollversammlung. Sollte es darüber hinaus wirklich gelingen, den Dresdner Katholikentag „in seinen Inhalten, seiner Sprache und in seinem Verlauf einladend für alle“ zu machen (so die Vorlage des Leitungskreises für Dresden auf der Vollversammlung), könnte das Treffen zu einem wichtigen *Signal für die Akzeptanz der Kirchen* in den mehrheitlich nichtchristlichen neuen Bundesländern werden. Der Katholikentag 1994 ist die erste kirchliche Veranstaltung dieser Größenordnung in Ostdeutschland seit dem Ende der DDR. Die Evangelischen Kirchentage 1993 und 1995 finden in den alten Bundesländern statt.

Ein Leitwort für Dresden steht noch aus; es wird nicht wie bei den letzten Katholikentagen von der ZdK-Vollversammlung, sondern vom Geschäftsführenden Ausschuß festgelegt. Wohl aber steht das Thema fest, um das sich die verschiedenen Schwerpunkte des Treffens gruppieren sollen: Es wird um die *Einheit* gehen, wobei sich der Bogen von den Folgeproblemen der deutschen Vereinigung über Europa (Dresden liegt nicht weit von der tschechischen und polnischen Grenze entfernt) und